

# Schorndorfer Anzeiger

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Schorndorf.

Erstet Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Abonnementspreis in Schorndorf vierteljährlich 1 M 10 S, durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk Schorndorf 1 M 15 S. Inserationspreis: eine gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 S, Retrazesellen 20 S. Beilagen: Jugendfreund und Unterhaltungsblatt.

Nr. 139. Samstag den 10. September 1898. 63. Jahrgang.

Schorndorf.  
Da es sehr häufig vorkommt, daß  
**Strassenfecht**  
in das in den Kanälen fließende Wasser geworfen wird, so wird dieser Unfug unter Strafbandrohung unterlagert.  
Stadtschultheißenamt.  
Fritz.

Schorndorf.  
**Die runden Canalisationsröhren**  
an den Winkelauskäufen etc. müssen von den Gebäudebesitzern gereinigt bezw. sauber gehalten werden. Verschmutzungen werden nicht nur gereinigt, sondern es wird auch das Versäumen auf Kosten der Beteiligten durch den Stadtbaumeister ausgeführt.  
Stadtschultheißenamt.  
Fritz.

Schorndorf.  
Die Vorschrift des § 8 der Wasserwerkstatuten, wonach das  
**Offenlassen der Hahnen**  
ohne Verwendung des Wassers, sowie jede sonstige Wasser-  
verwendung bei einer Strafe bis zu 80 M verboten ist, wird in Erinnerung gebracht.  
Stadtschultheißenamt.  
Fritz.

Schorndorf.  
Auf 3 Wochen sollen  
**2 weitere Obsthirten**  
aufgestellt werden gegen ein Tagelohn von 2 M 50 S.  
Bewerber haben sich innerhalb 3 Tagen zu melden.  
Den 3. Sept. 1898.  
Stadtschultheißenamt.  
Fritz.

Schorndorf.  
Diejenigen Bauherren bezw. Unternehmer, welche  
**Neubauten**  
erstellen, zu denen eine Schurrgestaltung bezw. eine Wasserfeststellung nötig wird, haben dem Baukontrolleur bei der Kontrollanzeige eine Bescheinigung vom Geometer zu übergeben, in welcher das Einzeichnen des Schurrgestützes beirundet ist und die Wislere oder Höhenpunkte genau angegeben sind.  
Auch ist dem Baukontrolleur jede Kontrollanzeige in Zukunft schriftlich zu machen.  
Den 7. September 1898.  
Gaifer, Stadtbaumeister und Baukontrolleur.

**Allgemeine Renten-Anstalt**  
Gegründet 1833. zu Stuttgart. Reorganisiert 1855.  
**Lebens-, Renten- & Kapitalversicherungsgesellschaft**  
auf Gegenseitigkeit, unter Aufsicht d. R. W. Staatsregierung.  
Aber Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern d. Anstalt zu gut.  
— Versicherungsband ca. 43 laufende Policen. —  
Wähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei bei den Vertretern  
In Schorndorf: Chr. Bauerle, Kaufmann. (D 10)

**Warme Bäder**  
**Dampfbäder**  
täglich (ausgenommen Sonntags).  
Theophil Weil zum Brünnele.  
Bitte verlangen Sie, wenn Ihnen etwas daran liegt, einen wirklich guten und kräftigen Malzkaffee zu bekommen, dann ausbrüchlich  
**Ellwanger Malzkaffee**  
mit den „Löwen“  
derselbe besitzt einen wirklichen Bohnenkaffeecharakter, ist sehr gesund und billig.  
Zu haben in allen besseren Spezereigeschäften!  
An der Straße nach Gmünd.  
Schorndorf. Auf fr. Maier's Zimmern. Schorndorf.  
Ist vom Samstag bis Montag ein großes, elegant eingerichtetes  
**Luftschiff-Karoussell**  
nebst einer eleganten, mit mechanischen Figuren eingerichteten  
**Schiesshalle**  
zur gef. Benützung eines hochgeehrten Publikums aufgestellt, wozu einladet  
Fr. Maier.

**Abonnements**  
auf sämtliche  
**Zeitschriften und Lieferungswerke**  
nimmt gerne entgegen.  
Paul Köstler, Buchhandlung.

Seute frische  
**Leberwürste**,  
sowie von Samstag an  
**frische Bratwürste**  
empfehlen  
Wegger, Rauppe.

Frische  
**Leberwürste**  
empfehlen  
Kambold, Wegger.

Fein gebraunten  
**Kaffee**  
in hübschen Packeten von 1/2 und 1/4 Pfund in 5 Sorten à M. 1, 1.20, 1.40, 1.60, 1.80 p. Pfd. empfiehlt bestens  
**Adolf Finckh**  
Hauptstraße 11.

Den verehrten Hausfrauen zur Nachricht, daß der beliebte  
**Weiß'che** extra präparierte  
**Cinmach-Essig**  
vor dem Gebrauch nicht gefügt zu werden braucht und die Früchte etc. jahrelang im Geschmack und Farbe erhält.  
Alleinige Niederlage für Schorndorf und Umgegend bei  
**Carl Schäfer am Marktplatz.**

**Fertige Betten**  
in größter Auswahl billigst bei  
**Geschnitten Holz,**  
oberer Marktplatz.  
Unterwärbach.  
Dem Fräulein B. C. zu ihrem 21. Wiegenfeste ein  
**dreifaches Hoch,**  
daß die Kleiderfabrik wackelt.  
Ein Verehrer.

**Fachbahnen,**  
in jeder Größe gen. und verschleißbar, auch einen neuesten  
**patentierten Schlichtholzen**  
mit 6 Schließarten, welcher nicht leicht zum Aufmachen ist, empfiehlt  
**Dreher, Lenz, Vorklad.**  
Oberwärbach.  
Ein bereits noch neues, 600 L. haltendes  
**Ovalfaß**  
hat im Auftrag zu verkaufen.  
**August Winding, Kübler.**  
Beuteisbach.  
Einen noch gut erhaltenen  
**Kochofen**  
hat billig zu verkaufen.  
Jul. Lohf.

**Sommersprossen**  
verschwinden unbedingt durch den Gebrauch von  
**Bergmann's Sommerprossen-Seife,**  
allein fabriziert von Bergmann & Co. in Dresden. à Stück 50 Pfg. in beiden Apotheken.  
Zugersmühle b. Adelberg.  
Ein jüngerer  
**Müller**  
könnte sogleich eintreten bei  
**Müller Wehmüller.**  
Einen Fisch, sowie eine bereits neue **große Kranleuchte** verkaufen oder verkaufen gegen eine kleinere. Näheres b. der Med.

**Concert im Anker Garten,**  
angeführt von der Schorndorfer Stadtkapelle. Eintritt frei.

**Prima. Prima.**  
**Rind-, Kalb- und Schweinefleisch,**  
sowie sämtliche Wurstwaren  
in bester Qualität empfiehlt  
**Hermann Wöhrle.**

**Pension Teufel, Göppingen.**  
Sämtliche Höflinge haben ihr Klassenziel erreicht. (D 4)  
Prospekte unentgeltlich. Gute Empfehlungen stehen zu Diensten.

Jeden Tag  
**frische Butterschnitten,**  
sowie  
**Feinste Makaroni** in 1/2 und 1 Pfd.-Packeten und offen,  
**La. Bruch-Makaroni** in 5 Pfd.-Packeten per Pfd. 27 S.,  
**La. Bruch-Rudeln** in 5 Pfd.-Packeten per Pfd. 36 S.,  
**Gaismacher-Rudeln**, per Pfd. 60 S.,  
**Feine Gaben-Rudeln**, per Pfd. 70, 60 und 50 S.,  
**Band-Rudeln, Eierwibels, Schnecke, Baniermehl, ächtes Nimmer Müchelmehl**  
empfehlen stets frisch.  
**Carl Schäfer am Marktplatz.**

**Biegler Werke in Plüderhausen**  
seit sein letztes Jahr erbautes, 2stöckiges, massives  
**Wohnhaus**  
aus freier Hand dem Verkauf aus.  
Zum Haus gehörig sind 2 Schuppen und ca. 32 Ar Baum- und Gemüsegarten.  
Jeden Tag kann ein Verkauf abgeschlossen werden.  
Das Anwesen würde sich für eine Bäckerei, Wirtschaft oder jedes andere Gewerbe gut eignen; auch ist kein Dreher am Ort.

**Größtes Spiegellager**  
zu allerbilligsten Preisen bei  
**Fr. Spriedel.**

**Dr. med. Donner,**  
hombop. Arzt  
in Stuttgart  
wird am 10. Sept. seine Sprechstunde wieder aufnehmen.

**Neues Sauerkraut**  
fortwährend bei  
**Chr. Schmid b. Schloß.**  
**la. Emmenthaler, Tyroler Rahmkäse, Glarner Kräuterkäse**  
empfehlen  
**S. Moser am Bahnhof.**  
Weiler.  
Unterzeichneter hat eine neumelte  
**Kuh**  
samt Kalb, gut im Zug und Düngen zu verkaufen.  
**Gottlieb Kolb, Eb. Sohn.**  
**Laufmädchen**  
gestiftet vom 15. September ab für die Zeit von abends 6-8 Uhr.  
Zu erfragen bei der Redaktion.

**Wastfleisch**  
zu haben, per Pfd. 50 S.  
Auf dem Markt in Schorndorf oder auf dem Wege nach Untersteinenberg ging ein größerer  
**Geldbetrag verloren.**  
Der rechtliche Finder wird gegen bestliche Beweise der Redaktion abzugeben gegen gute Belohnung.

## Pariser Schattenbilder.

„Im Namen des Gesetzes.“  
Wie vom Donner gerührt stand der arme Sünder — Artilleriehauptmann Alfred Dreyfus —, als ihn am 15. Oktober 1894 der Major (jetzt Oberst) du Paty de Clam auf seinem Bureau „im Namen des Gesetzes“ für verhaftet erklärte. Er hatte Dreyfus jedoch einen Brief diktiert, der mit den Worten begann: „Sans nouvelles m'indiquant que vous désirez me voir je vous adresse cependant, Monsieur, quelques renseignements intéressants, 1° une note u. s. w.“

kurz, das bekannte Vorderbureau mit der Aufschrift der fünf „anlässlich“ an Deutschland verkauften Altentwürde. Das Vorderbureau war kurz vorher aus dem Papierkorb der deutschen Gesandtschaft auf geheimnisvollen Weg ins Kriegsministerium gelangt. Als mutmaßlichen Verfassers resp. Verträgers hatte das sogenannte „Nachrichtenbureau“ den Hauptmann Dreyfus benannt; der Verhaftungsbefehl war schon ausgefertigt, als ihn du Paty zu der „Schriftprobe“ veranlagte und aus dem Mittern seiner Finger die „Ueberzeugung“ gewann, Dreyfus sei wirklich der Verräter. Dreyfus wurde von Oberst Henry und einem Sergeanten noch gleichen Tages in das Militärgefängnis „Cherche-Midi“ eingeliefert.

Seine Schuld stand von Anfang an fest. Kriegsminister Mercier sagte dies noch vor dem Beginn des Prozesses in drei Unterredungen mit Interlocutoren. Der Untersuchungsrichter du Paty de Clam quälte Dreyfus bis aufs Blut bei seinen täglichen Verhören, und nicht minder Frau Dreyfus, die er täglich besuchte und mit seinen ausgedehnten grauenhaften und geheimnisvollen Andeutungen in namenlos Angst jagte. In den Blättern begann eine arge Hege gegen die deutsche Botschaft, die den deutschen Botschafter Grafen Münster zu einem formellen Protest veranlagte; er erklärte schon damals auf das allerbestimmteste, daß er und sein Personal absolut nichts mit Dreyfus zu schaffen gehabt. Ein Kriegsgesicht von 7 Offizieren, die sämtlich der Kategorie der sogenannten „sous-officiers“ entnommen waren (die keine bessere Bildung genossen, sondern von unten auf gebildet waren) verurteilte Dreyfus am 23. Dezember 1894 zu lebenslänglicher Deportation und zur Degradation, und zwar wie es anfänglich hieß, einzig auf Grund jenes „Vorderbureau“, obgleich die Schriftexperten nicht einig waren in dem Urteil, daß es von Dreyfus geschrieben sei.

„God dem Judas.“  
Am 5. Januar 1895 erfolgte die öffentliche moralische Hinrichtung des Dreyfus: die Degradation. Er wurde in voller Uniform zur Parade geführt. Vom Pferde herab sprach General Darras zu ihm: „Dreyfus, Alfred, Sie sind unwürdig, die Waffen zu tragen; im Namen des französischen Volkes degradieren wir Sie.“ Vor dem Gitter des Kajenenhofes beulte die Menge: „Zob, Zob dem Verräter“. Ein Felsenebel trat vor und rief dem Hauptmann die (vorher schon gelocherten) Knöpfe, Kreuze und Streifen der Beinleider ab, dann streifte er die Hand nach dem Degen aus; Dreyfus rief: „Vive la France! Ich bin unschuldig! Vive la France!“ Der Felsenebel brach den Degen über's Knie, Dreyfus rief nochmals: „Ich schreie auf, das Haupt meiner Frau, meiner Kinder, daß ich unschuldig bin. Vive la France!“ Jetzt mußte er zwischen vier Gemeinen den Hundsgang durch den Hof an allen Soldaten vorbei machen. Einer Gruppe von Offizieren rief er mit zornigem Blick zu: „Ich bin kein Verräter“. Sie antworteten: „Judas!“ Auch den Journalisten sagte er: „Erzählen Sie ganz Frankreich, daß ich unschuldig bin.“ Sie wußten sehr wohl das Gegenteil! sagten diese. Die Menge brüllte unablässig „Zob, Zob, Felsling, Verräter!“ Man nahm es ihm übel, daß er sich nicht das Leben genommen, obwohl man ihm einen ge-

labenen Revolver zugesteckt und du Paty ihm geraten hatte, davon Gebrauch zu machen. Dreyfus hatte geantwortet: „Ich darf nicht sterben, um meiner Kinder willen, denn ich bin unschuldig.“ Er wurde nach der früher von Ausführenden bewohnten Teufelsinsel in Französisch Guyana, Südamerika, gebracht und dort bewacht und eingegittert wie ein wildes Tier.

„Ce canaille de D.“  
Lange hörte man nichts mehr von dem Verbannten; er schien vergessen. Da plätschte auf einmal eine Enthüllungsbombe, welche alle lauernden Geister wieder wachrief. Die Enthüllung kam von den Gegnern des Dreyfus. Eines ihrer Blätter, der „Eclair“, offenbarte der Welt in einem angeblich von Oberst Henry inspirierten Artikel, daß der Hauptmann nicht auf Grund des Vorderbureau allein, über dessen Authentizität die Schriftgelehrten sich stritten, verurteilt worden sei, sondern daß den Richter während ihrer geheimen Beratung, ohne Wissen des Dreyfus und seines Verteidigers Demange, ein „entscheidendes Dokument“ vorgelegt worden sei, das die Schuld des Dreyfus außer allen Zweifel gestellt habe. Dieses Dokument bestesse in einem Briefe des italienischen Militärattachés an den deutschen und enthalte den Satz:

„Cet animal de Dreyfus de vient trop exigeant.“  
Es muß hier gleich bemerkt werden, daß der „Eclair“ den Wortlaut gefälscht hatte. Einmal stand nicht der Name Dreyfus in dem Brief, sondern bloß ein D., und Johann lautete der Satz in Wirklichkeit:  
„Bellegien erhalten Sie 12 Direktionspläne, welche ce canaille de D. mir für Sie gegeben hat.“  
Die Richter und diejenigen, welche ihnen das Schriftstück zeigten, hielten es für ausgemacht, daß D. nur Dreyfus bedeuten könnte. Der Brief war vom 16. April 1894 datiert. Der „Eclair“ fügte bei, es sei den Richtern noch ein zweites Dokument vorgelegt worden mit dem Buchstaben D., ebenfalls ein Brief des italienischen Attachés, vom März 1894, in welchem es hieß:

„D. hat mir viele sehr interessante Sachen gebracht.“  
Aus dieser Enthüllung ginge, wenn sie authentisch wäre, zunächst das eine zweifelloso hervor: daß Dreyfus auf ungesetzliche Weise verurteilt worden war, denn jeder Angeklagte hat das Recht, die Akten zu kennen und zu sehen, die zu seiner Verurteilung führen. Dieser Schluß wurde auch sofort von dem Schriftsteller

**Bernard Lazare**  
gezogen, welcher in einer äußerst spannenden Broschüre die ganze Prozedur gegen Dreyfus als ein auf Täuschung, Nachsicht und Schwindel beruhendes Nachwerk einiger Bösewichte darstellte. Man glaubte ihm nicht und die offizielle Welt begab seine Beweisführung in eisiges Schweigen. Ebenförmig achtete man darauf, daß der italienische Attaché wiederholt und ganz energisch gegen die ihm zugeschriebene Autorität jener beiden Dokumente protestierte. Die Verurteilten aber sorgten dafür, daß der Kärm nicht verflumme und die öffentliche Meinung durch falsche Gerüchte von der Flucht des Dreyfus immer neu in Aufregung versetzt wurde.

**Oberst Sandherr und sein Bureau.**  
Die Abteilung des Kriegsministeriums, welche den in- und ausländischen Spionendienst zu überwachen hat, stand zurzeit des Dreyfus unter dem Befehl des Obersten Sandherr. Dieser war ein fanatischer Antisemit, und als Dreyfus in den Generalstab berufen wurde, wettete er dagegen, daß ein Mitglied dieser „verfluchten Rasse“ in seine Nähe kam. Raum war, im Oktober 1894, das famose Vorderbureau entdeckt, so fand es dem Obersten Sandherr auch von vornherein fest, daß nur der „jüdische Offizier“ es geschrieben habe könne, und in dieser Ueberzeugung wurde er von seiner Umgebung nach Kräften bestärkt. Zu dieser Umgebung gehörte der Oberst Henry, ein aus Arbeiterkreisen stammender, wenig

gebildeter „Sous-officier“, der seinen wichtigen Posten er halten hatte, trotzdem er kein Wort Deutsch verstand. Er und der Hauptmann Lantz, ein Gefährte, leiteten faktisch das „Nachrichtenbureau“, erledigten die vor- kommenden Fragen nahezu selbständig und legten dem etwas geistesgeschwächten Sandherr nur vor, was ihnen gerade gut dünkte. Sandherr mußte bald abdanken; er nahm vor seinem Scheiden den Angehörigen seines Bureau ein eidlches Versprechen ab, daß sie niemals das Urteil im Dreyfus-Prozess werden antasteten lassen, denn dieser Prozess bilde die Ehre seines Bureau. Kurz darauf starb Sandherr an Gehirnerweichung.

**Picquart.**  
Der Nachfolger Sandherr's war ein sehr tüchtiger und intelligenter Offizier, Oberst Georges Picquart. Er hatte rasch avanciert und war u. a. im Auftrag des Kriegsministeriums beim Dreyfus-Prozess als Zuhörer zugegen. Unter ihm kehrte bald eine neue Ordnung auf dem Nachrichtenbureau ein. Picquart nahm alles selber in die Hand, wodurch Oberst Henry sich gekränkt und zurückgesetzt fühlte; er war seinem Vorgesetzten von Stund an feindselig. Bei seinen dienstlichen Verrichtungen kam Picquart nach und nach zu der Ueberzeugung, daß nicht Dreyfus das Vorderbureau geschrieben habe, sondern — ein anderer, den er auf einem schlechten Streich ertappt und dessen Briefe ihm durch ihre verblüffende Ähnlichkeit mit den Schriftstücken des Vorderbureau sofort aufgefallen waren. Picquart setzte in aller Stille seine Beobachtungen fort und als er sicher war, teilte er das Resultat seinem nächsten Vorgesetzten, dem General Gouze, sowie dem Generalstabschef Boisdeffre und dem Kriegsminister Billot mit. Gouze antwortete Picquart in 2 Briefen, er könnte Recht haben, bat ihn aber zugleich um Vorsicht. Als Picquart aber weiter machte, wurde man ungeduldig und wies ihn zur Ruhe. Der General Gouze fuhr ihn an: „Was kümmert Sie eigentlich das? Sie sind ja nicht auf der Teufelsinsel!“ Picquart antwortete, er sei nicht gekommen, das fürchterliche Geheimnis mit sich ins Grab zu nehmen. Die Folge dieser Unterredung war, daß Picquart nach Afrika veretzt wurde, an den Rand der Sahara, zu den Tuaregs. An seine Stelle rückte der Oberst Henry als Chef des Bureau's. Picquart verließ seinen bisherigen Posten am 16. Nov. 1896, was eben zu beachten ist, wie der Umstand, daß jene erste Enthüllung im „Eclair“ erfolgte, während Picquart der geheimen Spur des „anderen“ nachforschte.

**Die Interpellation Castelin.**  
In der Kammer interpellierte am 18. November 1896 der Abgeordnete Castelin die Regierung über die Dreyfusfrage, welche das Volk neuerdings beunruhigte. Ministerpräsident Méline und Kriegsminister Billot baten, die Diskussion über diesen Gegenstand, welcher abgeteilt und beendet sei, so rasch wie möglich zu schließen und nicht mehr darauf zurückzukommen. Billot versicherte dabei, daß Dreyfus wirklich nach vollem Recht als Verräter verurteilt sei. (Er hatte nämlich, was er zwar damals noch nicht sagte, soeben ein neues Dokument aus dem Nachrichtenbureau zu Gesicht bekommen, das die übrigen „Beweise“ vollaus „bestätigte“.) Wir werden davon noch hören.) Die Kammer nahm einstimmig eine gegen die Umtriebe der Dreyfusianer gerichtete Tagesordnung an.

**Henry Strauß.**  
Nach einigen Monaten der Stille schmettete im August 1897 wieder ein Trompetenschuß die Unschuld des Dreyfus in die Welt hinaus. Henry Strauß, Direktor der „Alliance nationale“ in Paris, gab unter dem Titel „Ein infames Urteil“ eine Broschüre über den Fall Dreyfus heraus, welche zu den nützlichsten Schlußfolgerungen gelangte wie Lazare. Doch Strauß und Lazare waren beide Juden, ihre Parteinahme für

Dreyfus daher leicht zu deuten. Aber nun kam ein anderer, der kein Jude ist:

**Scheurer-Kestner,**  
Vizepräsident des Senats, ein ehrwürdiger Greis, hochangesehen, maßlos, mit Millionenvermögen ausgestattet; ihm konnten unlautere Interessen irgendwelcher Art vernünftigerweise nicht untergeordnet werden. Und Scheurer-Kestner erklärte, nicht Dreyfus ist der Verräter, sondern — ein anderer. Wie kam er zu dieser Meinung? Er war anfänglich ganz von der Schuld des Hauptmanns überzeugt. Im Uffiz, der Heimat des Dreyfus, hat man ihn bei einem Besuche, er möchte doch einmal nachforschen, aus was für Gründen Dreyfus Vizepräsident werden konnte begangen haben, da er doch reich war, glücklich verheiratet, ein solches Leben führte und eine schöne Karriere vor sich hatte. Bei anderer Gelegenheit bekam Scheurer-Kestner einige der Zeugen ausfragen zu hören, die gegen Dreyfus vorgelegt hatten. Wenn man heute diese Zeugenaussagen liest, so ist man starr darob, daß solcher offenkundige Blödsinn, solch verächtlich Zeug überhaupt Beachtung finden konnte. Scheurer überzeigte sich bald von ihrer absoluten Unrichtigkeit und seine Nachforschungen führten ihn weiter und weiter, bis er endlich die volle Wahrheit zu kennen glaubte. Näheres wollte er aber erst den zuständigen Behörden mitteilen. Diese Nachricht verurteilte ungeheures Aufsehen. Natürlich wurde der ehrwürdige Senator zunächst wohlwollend auf die Zeitungen und in Straßendemonstrationen auf die unflätigste, gemeinste Art herunterspöttelt. Der Senator wurde am 30. Oktober vom Kriegsminister in Audienz empfangen; er legte ihm sein Beweismaterial vor, aber der Minister (Billot) weigerte sich, etwas davon anzunehmen oder zurückzubehalten. Herr Scheurer wurde mit einem Hofbeschuld entlassen.

**„Der andere“**

Von verschiedener Seite her kam man ihm allmählich auf die Spur; Picquart und Scheurer-Kestner konnten einander nicht, hatten aber den gleichen Mann im Auge. Aber erst von Mathieu Dreyfus, dem Bruder des Verurteilten, wurde der Name des Verdächtigen der Öffentlichkeit preisgegeben. Am 16. Nov. 1897 schrieb Mathieu Dreyfus an den Kriegsminister, er behaupte, daß sein Bruder unschuldig sei und daß der Major Alstin-Gierhazy das Vorbereitete geschrieben habe. Große Aufregung! In der Kammer: Interpellation d'Alace und neue Beschuldigungsreden von Meline und Billot. — Am aufgeregtesten benahm sich aber der Angeklagte selber. Er fuhr an jenem Tage von einer Redaktion zur andern, beteuerte seine Unschuld, jammerte über die Nachstellungen, deren Opfer er schon seit längerer Zeit geworden, tobte über das Verräter-Syndikat Dreyfus und schwachte allen möglichen Unfug zusammen.

Wer ist der Kerl? Ein wegen Kränklichkeit bewährter Major, der schon in fremden (pöpstlichen und ungarischen) Diensten gestanden, durch uneheliche Abtammung mit der ungarischen Adelsfamilie Gierhazy verbunden, die aber nie etwas von ihm wissen wollte, verheiratet mit einem Fräulein de Lettoncourt-Daubecourt von schätzigem Adel, aber getrennt von ihr lebend und mit Maitressen wirtschaftend, ein Spieler und Schuldnermacher, ein Lump in Folio, wie man zu sagen pflegt. Die Verdachtsmomente gegen ihn waren längst im Stillen angehäuft, das stärkste war die ganz frappante Übereinstimmung seiner Schrift mit derjenigen des Vorbereiters. Und die gleiche Schrift zeigte ein anonymes Drohbüchlein, welches noch vor dieser Enttarnung der Diamantbändler Hadamard, Schwiegervater von Alfred Dreyfus, erhielt; Hadamard wurde vor weitem Nachforschungen unter Androhung des Todes gewarnt. Die gleichen Züge zeigten einige vor dem 16. November an Picquart in Tunis abgegangene geheime Warnungen, und überdies schrieb ihm auch Gierhazy direkt einen groben Brief, worin er ihm mitteilte, er merke wohl, daß Picquart ihm nachspüre, er hätte das von einem Offizier nicht erwartet. An einen Freund Weil hatte Gierhazy auch vor dem Dreyfus-Prozess geschrieben über seine jammervolle Lage und angedeutet, er werde ein Verbrechen begehen müssen, um sich herauszubekommen.

**„Speranza und Blanche.“**

Während seines unfreiwilligen Dienstes in der tunesischen Garnison Sula erhielt Dreyfus Picquart einen Brief vom 20. November 1896 von dem ihm befreundeten Fräulein Blanche de Comminges. In dem Briefe kam der Ausdruck „Salgoti“ vor. Der Brief wurde von der Geheimpolizei aufgefangen, eröffnet und kopiert, wieder verschlossen und an Picquart weitergeschickt; Picquart merkte nicht, daß er geöffnet worden war. Dieser Brief war echt.  
Bald darauf befand sich das „schwarze Kabinett“ des Obersten Henry wieder im Besitz eines Briefes an Oberst Picquart vom 15. Dezember 1896, lautend: „Seit Ihrer unglückseligen Abreise ist Ihr Werk gefährdet. Der Halbgoth wartet auf Instruktionen, um zu handeln.“  
Speranza.  
Dieser Brief wurde nicht an Picquart weiterbefördert, wohl aber einigen Generalstabsoffizieren herumgegeben als Beweis dafür, daß Picquart und der „Halbgoth“ die Seele einer infamen Intrigue seien. Der aus dem ersten Brief herabergemittelte Ausdruck „Salgoti“ war aber in Wirklichkeit bloß der Spitzname

für einen in den Salons der Fräulein v. Comminges verkehrenden, durchaus achtbaren Hauptmann P. Allamand, der wegen seiner vorzüglichen musikalischen Kenntnisse so genannt worden war.  
Ein Jahr verging, da erhielt Picquart plötzlich wieder ein Telegramm vom 10. November 1897. Es lautet:

„Was ist entdeckt. Gatten Sie Halbgoth zurück. Erste Lage.“  
Gleichzeitig kam der Drohbrief des Gierhazy. Der Brief und das Telegramm waren beide nach „Lunis“ adressiert, statt nach Sula, und in beiden war der Name Picquart ohne „G“ geschrieben.  
Am gleichen Tage kam folgendes zweite, richtig adressierte und richtig geschriebene Telegramm: „Man weiß, daß das petit-bleu von Georges angefertigt ist.“  
Blanche.

Was war da im Spiel? „Petit-bleu“ ist das Dokument „ce canaille“, welches den Obersten Picquart zuerst auf die Spur des Gierhazy leitete. Nur ein Offizier des Geheimkabinetts konnte das wissen; nur Oberst Henry oder d. Baty de Clam konnte der Verfasser der Blanche-Depesche sein, während die Speranzatelegramme von „G“ geschrieben wurden. Picquart überbrachte alle diese Dokumente seinem vorgelegten General in Tunis und verlangte eine Untersuchung der mysteriösen Akten. Die Akten wurden nach Paris geschickt. Sie lie aber dort ankommen, veröffentlichte die antisemitische „Libre Parole“ den Wortlaut der Telegramme von „Blanche“ und „Speranza“, um den Obersten Picquart anzuschuldigen, den Gierhazy von der ersten Stunde an als denjenigen genannt hatte, welcher das Komplott gegen ihn leitete.  
Wer hatte der „Libre Parole“ die Telegramme mitteilen können?

**General de Pellieux.**

Die von Gierhazy stürmisch verlangte Untersuchung wurde bewilligt und dem General de Pellieux, Kommandanten von Paris, übertragen. Sein erstes war, eine Hausdurchsuchung zu veranstalten, aber selbstverständlich nicht bei Gierhazy, sondern bei — Picquart, der noch abwesend war. Man fand indessen nichts. Picquart traf am 25. November in Paris ein, wurde zitiert und de Pellieux legte ihm mit strenger Miene die Blanche- und Speranza-Telegramme vor, behandelte ihn überhaupt als Angeklagten. Picquart konnte sich leicht verteidigen. Das Annehmen, die Schrift des Gierhazy mit dem Vorbereiter zu vergleichen, wies de Pellieux mit den klaffenden Worten zurück: „Das Vorbereitete gehört zum Prozess Dreyfus; es ist eine abgeurteilte Sache und hat uns hier nicht zu beschäftigen.“ Dennoch war de Pellieux etwas beunruhigt; da überreichte ihm, wie er nachträglich erzählte, General Gonse ein Dokument mit den Worten: „Hier haben Sie etwas, um Ihr Gewissen zu beschwichtigen.“ Es war das gleiche Dokument, das man dem Kriegsminister Billot vor der Interpellation Castelin am 18. November 1896 gezeigt, de Pellieux beruhigte sich und Gierhazy ging blütenweiß aus seiner Untersuchung hervor.

**Die verschleierte Dame.**

In den Ausfragen des Gierhazy spielte eine geheimnisvolle „Ketterin“, die „Vorlesung“ des Gierhazy, eine große Rolle. Sie hatte ihn, bevor der Kain gegen ihn losging, mehrmals mit kurzen Biletten, welche die Unterchrift „Speranza“ (!) trugen, gewarnt und davon in Kenntnis gesetzt, daß etwas gegen ihn im Werke sei. Dann hatte sie mit ihm verchiedene Rendezvous verabredet, beim Pont de l'Alma, auf dem Montmartre etc. und hatte ihm bei einem derselben das „rettende Dokument“ übergeben, eine Photographie jenes petit-bleu, des im Kriegsministerium verschlossenen Attagebriefes mit den Worten: „Ce Canaille de D.“ — Merkwürdig, daß kurz vorher in einem andern Prozesse auch eine „verschleierte Dame“ vorgekommen; d. Baty de Clam hatte sie zitiert, als er der ihm von früher her bekannten Fräulein v. Comminges ihre alten Briefe zurückgeben sollte und einen davon behalten wollte, den angeblich eine „verschleierte Dame“ befaß und dafür 500 Fr. verlangte. Kuriose Geschichte.

**Die Alamanbriefe.**

Es kommt immer besser. Am 28. November 1897 erschienen in einer Zeitung ein paar Briefe von Gierhazy an seine Gattin und f. Z. Weinste-Verlobte, Madame de Boulancy, aus den 80er Jahren. Die Briefe enthielten einen geschätzlichen Unfug; einer davon war besonders schön. Es hieß darin, Gierhazy habe nur den Wunsch, dereinst als preußischer Alamanhauptmann zu sterben; wenn einmal wieder die französischen Offiziere die deutschen Gefängnisse besetzen würden, wenn Paris einer Horde von 100 000 plündernden Soldaten preisgegeben würde, das wäre eine Freude für ihn u. f. w. Madame de Boulancy erklärte die Briefe für echt, ebenso nach anfänglichem Zögern Gierhazy selber, mit Ausnahme des „Alamanbriefes“, den er als Fälschung bezeichnete. Die horriblen Briefe erregten aber noch nicht einmal so viel Aufsehen wie das am 30. November 1897 vom „Figaro“ zusammen mit Briefen des Gierhazy und des Dreyfus veröffentlichte Familien des Vorbereiters. Jedermann war überrascht, ja bestürzt von der Vergleichung dieser Schriften. Gierhazy wünschte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Am 4. Dezember beschloß der Generalstabschef Sauffier demgemäß und übertrug die Untersuchung dem Major Kavary.

„Otto.“  
Die „Vorlesung“ des Gierhazy hatte während seiner ersten Untersuchung ein „feines“ Manöver in Szene gesetzt. Jene „Vorlesung“ hatte zu ihrer Verfertigung einen notorischen Fälscher von Profession, den Spigel Lemercier-Ricard. Die „Vorlesung“ diktierte dem Mann einen diffizilen Brief, der angeblich im Jahr 1893 von einem deutschen Diplomaten an Gierhazy gerichtet worden war und diesen schwer belästigen mußte. Der Brief wurde mit „Otto“ unterzeichnet. Mit diesem Briefe wurde der Spigel zu dem „Syndikat Dreyfus“ geschickt (so heißt man die Freunde des Verurteilten), und man dachte sich, das Syndikat werde hocherfreut nach diesem Briefe greifen und damit zu General de Pellieux rennen, um ihm die Schuld des Gierhazy zu beweisen. General de Pellieux meinte man, würde die Fälschung sofort erkennen, das Syndikat wäre als Fälscherhande entlarvt oder doch unsterklich lächerlich gemacht. Aber es kam anders. Josef Reinach, dem der Spigel den Brief verkaufen wollte, erkannte selber die Fälschung und jagte den Kerl fort. Dieser wollte aber doch etwas verdienen, und brachte den Brief hochvergnügt in seinen Blatte auf und bezichtigte öffentlich Josef Reinach der Fälschung. Reinach klagte gegen Rodgoffort und Lemercier. Ersterer wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Den Lemercier konnte die Polizei nicht finden, obwohl er sich nicht versteckte, bis man ihn eines Tages tot am Fensterbrett seines Zimmers hängen sah.

**Zola tritt auf.**

Emil Zola als Schriftsteller ist nichts weniger als unter Ideal. In der Dreyfusfrage aber hat er sich als Mann von Mut, Charakter und Entschlossenheit gezeigt. Es war am 25. November 1897, als er zum erstenmal in „Figaro“ das Wort ergriff und gegen die abscheulichen Beleidigungen protestierte, mit denen der ehrwürdige Scheurer-Kestner um seiner Verurteilung willen überschüttet ward. Für Dreyfus selber sprach er sich nur beiläufig aus. Natürlich zog sich der Schriftsteller damit die ganze Meute auf den Hals, die bisher hinter Scheurer her geklafft hatte. Zola ließ darauf am 1. und 5. Dezember zwei weitere Briefe folgen, in denen er gerade heraus erklärte, die Sache des unschuldigen Dreyfus zu der seinigen zu machen. Am 14. Dezember mahnte er in einem Brief an die „Jeune“ von den thörichtigen und unwürdigen Straßendemonstrationen gegen Scheurer ab. Die Antwort der „hochberzigen Jugend“ waren Studentenaufläufe gegen ihn mit dem Slogan: „Nieder mit Zola, spuckt auf Zola.“ Endlich wandte sich Zola noch mit einem „Brief an Frankreich“ an das ganze Volk, — mit dem nämlichen Resultat.

**„Es giebt keine Affaire Dreyfus.“**

Mit allem Nachdruck wiederholte dies am 4. Dezember 1897 Ministerpräsident Meline in der Kammer, als die zweite Interpellation Castelin behandelt wurde. „Es giebt keine Affaire Dreyfus und kann keine geben. Es gab einen Prozess Dreyfus und ein rechtskräftig erwachsenes Urteil, an dem wir nicht zu rütteln haben; es handelt sich um eine res judicata, eine abgeschlossene und abgeurteilte Sache.“ Nechtlich sprach der Kriegsminister Billot, welcher auf seine Ehre als Soldat und Oberhaupt der Armee verzichtete, daß Dreyfus nach Recht und Gerechtigkeit verurteilt sei. In einer zweiten Rede beklagt sich Meline über Scheurer-Kestner, welcher der Regierung seine Belege für seine Ausstellungen an die Hand gegeben habe. Darauf antwortete Scheurer-Kestner im Senat am 7. Dezember mit einer einbrudsvollen Rede, aber gegenüber der res judicata von der Ministerbank vermochte er nicht aufzukommen. Beide Häuser votierten das Vertrauen für die Regierung.

**Der Prozess Gierhazy.**

Nach einer mit grenzenloser Oberflächlichkeit durch Major Kavary geführten Untersuchung wurde Gierhazy am 10. Dezember 1897 vor Kriegsgericht gestellt. Man machte sich die Sache leicht. Vom Vorbereiter war keine Rede mehr, nachdem der gleiche Schriftexperte, der im Jahre 1896 gegen Dreyfus ausgesagt, kein Zeugnis einfach wiederholt hatte. Die Alamanbriefe lief man als „Fälschungen“ ganz auf der Seite. Hauptentlastungszeuge für Gierhazy war seine Maitresse, Madame Parys. Die äußerst unbehaglichen Aussagen des Mathieu Dreyfus durchkreuzte Maitresse Tezenas, der Verteidiger Gierhazy's, mit der beschaffensten Frage: „Wer zahlte? Wer zahlte die ungeheuren Kosten des Feldeuges für Dreyfus?“ was denn auch beim Böbel im Zuscherraum die gewöhnliche Wirkung that. Picquart und Oberst Henry wurden konfrontiert, und letzterer beschuldigte seinen ehemaligen Vorgesetzten, das „petit-bleu“ keinen Freund, dem Advokaten Lebouis gezeigt zu haben, was sowohl Picquart wie Lebouis ganz energisch bestritten. Dem Gerichte wurde die einzige Frage vorgelegt: „Ist Gierhazy schuldig, Vizepräsident geübt zu haben?“ was am 11. Januar 1898 einstimmig

verneint wurde. Gierhazy war freigesprochen. Dafür wurde am 18. Januar

**Picquart verhaftet**

und auf den Mont Valerien abgeführt infolge der von Oberst Henry gegen ihn erhobenen Beschuldigung, die um 10 ungerichtet war, als Picquart bis zur Stunde mit seinem „Wissen“ sehr zurückgehalten und nichts verraten hat, was gegen die militärische Disziplin verstoßen würde. Die mehrwöchentliche Haft und Untersuchung verlief denn auch resultatlos; trotzdem erhielt Picquart seinen schlichten Abschied aus der Armee!

**Lebrun-Renault.**

Mine und Contremine explodierten Schlag auf Schlag. Das Dreyfus-Blatt „Sicdele“ befand sich am 7. Januar 1898 in der unerklärlichen Lage, die ganze Anklagefrist des Obersten Dredmeville im Dreyfus-Prozess veröffentlichten zu können. Das Dokument war echt, und was fast ebenso merkwürdig, es sprach mehr für Dreyfus als gegen ihn! Von der andern Seite erfolgte die Mitteilung von einem „Geständnis des Dreyfus.“ Der Abgeordnete, später Minister, Cavagnac, war es, wie es scheint, der die Sache zuerst in der Kammer aufs Tapet brachte. Frau Dreyfus schrieb ihm sofort, ihr Mann habe nie nie eingestanden, sondern stets seine Unschuld bezeugt. Das gleiche verweigerte der Verteidiger Demange; Dreyfus hatte unablässig beteuert, daß er niemals auch nur eine Unvorsichtigkeit, geschweige denn ein Verbrechen begangen. Und der Major Forciniti, Gouverneur des Militärgefängnisses Cherche-Midi, in dessen Obhut und täglichem Umgang sich Dreyfus 45 Tage lang befunden, jagte jedem, der es wissen wollte, Dreyfus sei unschuldig, er selbst habe nie etwas anderes gesagt, nie ein Geständnis abgelegt. Aber Herr Cavagnac schrieb der Frau Dreyfus, sie täusche sich, eine schriftliche Aufzeichnung des Geständnisses ihres Mannes liege bei den Akten im Kriegsministerium!  
Man denke, bei den Akten! Da hört freilich alle Diskussion auf. In der That giebt es einen Brief bei den Akten, den der General Gonse geschrieben, die schriftliche Aufzeichnung einer Mitteilung, die ihm von Hauptmann Lebrun-Renault gemacht worden. Demnach hätte Dreyfus vor seinen Ohren in abgedrungenen, unzulammenhängenden Sätzen etwas gesagt, das wie Geständnis seiner Schuld gungelt. Er habe gelagt, die ausgelieferten Dokumente seien gar nicht so wichtig, er habe sie nur verkauft, um wichtiger dagegen einzutauschen. Zwar habe Dreyfus das nicht zu ihm, Lebrun-Renault, direkt gesagt, sondern es sei mehr eine Art Selbstgespräch gewesen. Hauptmann d'Albel, der seitler auf tragliche Weise (Selbstmord) gendet, lie auch dabei gewesen und habe es einem Freunde erzählt. Also das sieht schwarz auf weiß in einem Brief bei den Akten des Ministeriums; somit ist darüber nicht mehr zu reden, meint Cavagnac. Heute aber, nach Henry's Tod, erklärt Lebrun-Renault selber, man habe jene Aussage falsch gedeutet.

**„Ich klage an.“**

In der „Aurore“ erhob am 13. Januar 1898 Herr Zola aufs neue seine Stimme zu einer schweren Anklage, welche an den Präsidenten der Republik, Felix Faure, gerichtet ist. Nachdem Zola den Stand der Dinge dargestellt, wie er in seinem Kopf sich spiegelt, schließt er den Brief mit der Anklage gegen den Obersten d. Baty de Clam, „den teuflischen Urheber“ des ganzen Justizschlagers, gegen seinen unbedenklichen Mittelführer, Kriegsminister Mercier, gegen den Kriegsminister Billot, gegen den Generalstabsoffizier Boisdeffre und General de Pellieux, gegen das erste Kriegsgericht, welches das Recht verleierte, gegen das zweite Kriegsgericht, welches auf Befehl diese Ungeheuerlichkeit deckte und mit Bewußtsein einen Schuldigen (Gierhazy) freisprach.  
An diesem letzten Sage blieb Zola hängen; er wurde angeklagt und vor Gericht geladen. Das wollte er eben.  
In der Kammer verlangte auf diesen Brief hin der Abgeordnete Cavagnac Mitteilung der geheimen Dokumente, auf Grund deren Dreyfus verurteilt worden. Meline und Billot erklärten dies unter neuen Beteuerungen der Schuld des Verurteilten für unmöglich.

**Deutschland.**

Zimmer und immer wieder wurde von der Pariser Presse in ihren Dreyfusartikeln auf Deutschland abgezielt; der Papierfort der deutschen Volkspartei war das Ziel, unter dem sie zum Sturm rannte. Abwehrend hatten der deutsche und der italienische Volkspartei ihre Besuche beim Minister des Auswärtigen, Ganotaur, gemacht und ihn vom Tatbestand unterrichtet. Graf Münster hatte sich anerbunden, sich seines diplomatischen Ranges zu bedienen, als einfacher Zeuge an den Schranken des Gerichts zu erscheinen und unter Eid auszusagen. Graf Tornelli protestierte namentlich gegen die seinem Attage-Banizardi zugesandte Urheberschaft eines geheimen Aktenstückes; Ganotaur versprach, es solle davon kein Gebrauch gemacht werden, und als das dann doch geschah, verlangte Tornelli seine Abberufung. Mit Mißhe konnte ihn König Humbert beschuldigen. Zu allem Ueberflusse wurde die Sache am 21. Januar 1898 noch in der Budgetkommission des deutschen Reichstags und am 11. Februar im Reichstag selber zur Sprache gebracht. Der Staatssekretär v. Bülow erklärte mit

aller Bestimmtheit, daß die deutsche Volkspartei und die deutsche Regierung niemals in irgend einer Weise, weder direkt oder indirekt in Verbindung mit dem Hauptmann Dreyfus gestanden. Eine ähnliche Erklärung erfolgte seitens der italienischen Regierung in der Kammer zu Rom. — Hier mögen auch gleich Birnions, des nordischen Dichters, Briefe an Zola vom 15. Januar und 17. Juli erwähnt werden. Im zweiten leitete er mit, daß der Reichstanzler Hohenlohe einer Münchener Berühmtheit (dem Maler Lenbach) ganz bestimmt versichert habe, Dreyfus sei unschuldig.

**Der Prozess Zola.**

Er dauerte vom 7. bis 23. Februar 1898. Von dem Prozessverfahren, durch welches Zola und seinem Verteidiger Labori die Beweisaufklärung einfach unmöglich wurde, hier kein Wort, nur einige Zwischenfälle müssen erwähnt werden. Oberst Henry wiederholte seine im Prozess Gierhazy erhobene Beschuldigung gegen Picquart und nannte diesen einen Lügner, was ein Quell und die Vermundung Henry's zur Folge hatte, (der erste, der ihn auf seinem Schmerzenslager besuchte, war Generalstabsoffizier Boisdeffre). Ferner erklärte Oberst Henry selber am 12. Februar auf das bestimmte, das petit-bleu, der Attagebrief, habe feinerlei Bezug auf den Vossier Dreyfus!  
Welche Kästel! Welche Wiberprüge!  
Also das D. in „canaille de D.“ bedeutet nicht Dreyfus!

Das war ja eben, was Picquart, Scheurer-Kestner, Zola, Mathieu Dreyfus immer behaupteten. Und jetzt sagt es Oberst Henry selber!

Und am 17. Februar verlangte General de Pellieux ganz unermüdet das Wort zu einer ebenso verblüffenden Enttarnung! Es war ihm nämlich, wie er in den letzten Tagen erzählte, von Seite der Geschworenen die Bitte zugekommen, ihnen einen ganz unzuverlässigen Beweis von der Schuld des Dreyfus vorzulegen, damit sie mit gutem Gewissen ihren Spruch fällen könnten. De Pellieux verlangte dann vom Kriegsministerium und vom Ministerpräsidenten Meline den Bericht des Hauptmanns Lebrun-Renault über das „Geständnis“ des Dreyfus.“ Aber man wollte dieses Dokument nicht herausgeben. Da ging de Pellieux auf andere Weise vor und erzählte am 17. Februar folgendes:  
Im Jahre 1896, als die Interpellation Castelin bevorstand, habe man durch das Nachrichtenbureau einen Zettel aufgefunden, auf dem es ausdrücklich geheißen, daß man den Dreyfus verurteilen wolle und berichten werde, man habe nichts mit ihm zu schaffen gehabt. Bei diesem Zettel lie die Visitenkarte eines fremden Attagegelegen, auf der Visitenkarte lie in der gleichen Schrift ein Rendez-vous angegeben gewesen.  
Das war das Dokument, welches die Dreyfusianer entgültig zum Schweigen bringen, der „Keulenschlag“, der sie niederschmettern sollte.

Durch dieses Dokument sollte bewiesen werden, daß jenes D. in den beiden früheren Briefen von 1894 eben doch Dreyfus war. Dieses Dokument wurde dem Kriegsminister Billot vor der Interpellation Castelin vorgelesen, dieses Dokument hatte General Gonse dem General de Pellieux während der Gierhazy-Affäre überreicht, um sein Gewissen zu beschwichtigen.“ Herr de Pellieux verburkte sich für die Echtheit dieses Beweismittels und dasselbe thaten nach ihm die Generäle Gonse und Boisdeffre.  
Oberst Picquart erklärte sofort als Zeuge dieses Dokument für eine plumpe Fälschung, was den Herrn de Pellieux furchtbar beleidigte. Aber was es nicht sonderbar? Picquart hatte von dem Zettel nichts gesehen, und doch war er Chef des „Nachrichtenbureau“ bis zum Abend des 16. November 1896. Am 18. November war die Interpellation, somit mußte der Zettel jukt zur rechten Zeit, am 17. November sich eingestellt haben. Wie wunderbar, daß dem „Nachrichtenbureau“ immer im richtigen Moment ein so wichtiges Aktenstück zur Verfügung stand. Fast sollte man glauben, es gehe ihm damit wie „St. Matthijs“ mit dem Eis: „Hat er feins, so macht er eins.“

Von nebensächlicher Bedeutung ist dabei, daß Zola am 23. Februar zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Fr. Buße verurteilt wurde.  
Romisches Intermezzo: Der dreifache Gierhazy wurde beim Verlassen des Zeugenraums als Nationalheld und Märtyrer von dem Herzog von Orleans umarmt und geküßt.

„Il faut que tout cela cesse“  
Die Affaire Dreyfus“ war wieder einmal tot und begraben. Wie gab es einen unheimlicheren Tod; immer wieder regte er sich und immer auf neue mußte er totgefahren werden. Aber jetzt, nach dem vernichtenden Wahrspruch im Zolaprozess, glaubte Ministerpräsident Meline wirklich, es sei endlich aus mit ihm. Einbringlich legte er am 24. Februar in der Kammer die Befahren und Schädigungen dar, welche dem Lande durch diese ewige Beunruhigung entfielen, und beschwor Frankreich, um keine weiteren Maßnahmen mehr zu dulden. „Das muß einmal aufgehört“, rief er mit harter Stimme. Die Kammer beschloß mit erdrückender Mehrheit, die herrliche Rede Melines sei in allen Gemeinden Frankreichs öffentlich anzuschlagen.  
Nieder mit den „Intellektuellen“  
Ach, es war noch lange nicht aus! Im Gegenteil, die Sympathien für Dreyfus und Zola regten sich mehr

und mehr. So probierte man es denn mit einem Schreckensregiment über alle „Intellektuellen“, wie Zolas Parteigänger genannt wurden. Wer in antistatlicher Stellung Partei nahm, wurde gemahngelt. Der erste, der daran glauben mußte, war der Major Forciniti; er hatte dem Dreyfus noch nach seiner Beurteilung die Hand gegeben; er wurde abgesetzt. Dann kam der Chemieprofessor Grimaud daran, der ein Wort für Zola fallen ließ; er wurde ohne Pension abgesetzt, und als er in Nantes in einer Naturforscherverammlung referieren wollte — über Chemie — wurde er niedergebittelt. Scheurer-Kestner wurde am 14. Januar als Vizepräsident des Senats „gepfrenkt“, Professor Stapsfer wegen einer Grabrede in seinen Funktionen eingestellt, Professor Duiffon desgleichen. Man spürte wieder den „Freiheitshauch“ von 1792.

**Zolas Vater.**

Das „Petit Journal“ eröffnete jetzt sogar einen Felzug gegen den Vater Zola's, das es alle möglichen schlimmen Dinge nachredete. Eines Tages veröffentlichte es auch einen Brief des Obersten Combes vom Jahr 1832. Zolas Vater war damals in der Fremdenlegation in Algier als Offizier. Combes berichtete über ihn, daß er sich allerlei Verbrechen an Schulden kommen lassen. Der Brief konnte nur aus dem Kriegsministerium stammen, Oberst Henry hatte ihn dem „Petit Journal“ ausgeliefert. In dem daraus entlehnten Prozess zeigte es sich, daß der Brief einen andern Offizier betraf, daß man aber an Stelle seines Namens denjenigen Zola's geklebt hatte. Das „Petit Journal“ verlor den Prozess. Nun hatte man einmal einen Beweis in den Händen, daß im Kriegsministerium Fälschungen begangen wurden. Advokat Labori, Vertreter Zola's, reichte sofort Klage ein gegen „Unbekannt“, um einmal dieser infamen Fälscherhande auf die Spur zu kommen.

**Christian Gierhazy.**

ein Vetter des interessanten Majors, kam nach Paris, um die 38,000 Fr. zurückzuholen, welche Herr Gierhazy ihm und seiner Mutter abgehoben, aber jetzt zu bezahlen versprochen hatte. Das letztere war natürlich ein neuer Schwundel, Vetter Christian mußte nach monatelangen Warten schließlich wieder ohne Geld von Paris fort. Aber vergebens war er doch nicht da gewesen; er hatte eine ganz wichtige Mission zu erfüllen und gelangte unvermutet zur Vernehmung. Gierhazy behandelte den jungen Mann mit zudecklicher Freundslichkeit, er schwindelte ihm was vor von seinen wichtigen Geschäften und nahm ihn auf seine Schleppe mit. Hierbei machte Christian die Bekanntschaft des Herrn — Oberst d. Baty de Clam; er hatte mit diesem in Amen und Auftrag Gierhazy's zahlreiche Rendez-vous und vermittelte den Verkehr zwischen beiden! Das war jetzt also die „verschleierte Dame“, die „Vorlesung“ Gierhazy's — Herr Oberst d. Baty de Clam! Netze Entdeckung! Christian Gierhazy machte ein Zeit lang mit; als er aber immer kein Geld erhielt, wurde es ihm zu bumm; er klagte gegen Gierhazy auf Betrug und Verleib Paris, nachdem er sein Herz einem Vertreter des „Sicdele“ geleert.

**Untersuchungsrichter Vertulus.**

Gegen Gierhazy schwebte noch eine andere Klage: sie war von Oberst Picquart eingereicht worden gegen Gierhazy und seine Maitresse Parys wegen Fälschung der „Speranza“-Briefe und gegen „Unbekannt“ wegen Gehilfschaft sowie wegen Fälschung der „Blanche-Depesche“. Und diesmal wurde es Genf; ein höflicher Schrecken fuhr verchiedenen Hofmeistern in die Glieder. Dieser bürgertliche Richter, welcher sich um die Gunft des Generalstabs nicht kümmerte, sondern nur seine Pflicht im Auge hatte, lief herum bei den Ministerien, wählte Akten heraus, hörte und unterfuhr, wie es Brauch ist. Am 12. Juli schritt er maßlos zur Verhaftung von Gierhazy und Madame Parys. Seine Untersuchung ergab, daß den beiden wegen Fälschung und Betrug der Prozess zu machen sei und daß auch d. Baty de Clam aus der Gehilfschaft verdächtig in Untersuchung gezogen werden müsse. In diesem äußerst kritischen Augenblick legte sich der Staatsanwalt ins Mittel und erhob die Kompetenzfrage. Die Anklagekammer erklärte mir am 5. August den Untersuchungsrichter Vertulus für „incompetent“, sie ließ Anträge zu stellen. Auf welche Gesetzesparagrafen sie sich dabei stützte, ist uns nicht bekannt; genug, am 12. April befand sich das faubere Pächchen wieder auf freiem Fuß und auch d. Baty blieb unbehelligt. Oberst Picquart erhob Einsprache gegen diesen Entschluß, wurde aber damit am 2. Sept. von der Appellationskammer abgewiesen.  
Ganz frei und ungehindert ging aber Gierhazy doch nicht aus. Es wurde eine militärische Untersuchung über ihn verhängt; man fand, er habe sich verchiedene grobe Verbrechen gegen die militärische Delicatesse zu Schulden kommen lassen, und verurteilte seine Streichung aus den Listen der Armee.

**Cavaignac.**

Die Kammerwahlen hatten die Stellung des Ministeriums Meline erschüttert; anfangs Juni mußte es dem Cabinet Brisson Platz machen. In diesem er-

Beiliegend, gedruckt und verlegt von J. Möller (L. W. Mayer'sche Buchdruckerei) Schornborf.

Samstag und Sonntag  
Gefrorenes.  
Café & Conditorei  
Mosser.

Winterbach.  
Sonntag nachm. von 3 Uhr an  
findet im Kirchsaal hier  
**Konzert**  
von der Kapelle des Musik-  
vereins statt, und werden alle  
Musikfreunde freundlichst ein-  
geladen.

**Cigarren**  
empfehlen in allen Preislagen, fitt-  
leweise von M. 1.90 bis M. 5.60.  
H. Volz sen.,  
wohnt. b. G. Höfer, Metzger.

**Kirchbergerlose**  
à 1 M.  
**Heutlingerlose**  
à 2 und 1 M.  
**Stuttg. Kennlose**  
à 1 M.  
**Wohlfahrtslose**  
der deutschen Kolonien  
à 3 M. 30 S.  
find zu haben bei  
Ang. Gaa.

**G. Kalfell, Kammmacher**  
beim Rathaus  
empfehlen sein reichhaltiges Lager in  
allen Sorten  
**Kämmen & Schwämmen**  
zu billigen Preisen.

**Landfisch**  
zu kaufen gesucht.  
Nicht allzuweit von Stuttgart  
inmitten von großem Garten, wird  
ein hübsches, geräumiges, nach neu-  
erem Styl erbautes Haus (Eus-  
familienhaus) gegen Baar zu kaufen  
gesucht. Gelegenheit, auch sonst  
noch etwas Grundstück zu erwerben,  
erwünscht. (Weinberg ausgeschlossen).  
Geht. Schriftliche Offerten mit  
genauer Preisangabe befördert unter  
S. C. 3112 Rudolf Mosse  
Stuttgart.

**Jeden Tag**  
**frischen Süßbutter**  
von der Hübner'schen Molkerei in  
Oberberken, empfiehlt per Pfund  
1 M. 15 S.

**Daniel Schurr,**  
Defzinger Nachfolger.  
Beute (S. 6) a. d.  
3 gute haltene Seimige  
**Fässer**  
hat billig zu verkaufen.  
David Kellers We.

Orunbach.  
Die Erben der verstorb. Müller  
**Fischer's We.** verkaufen nächsten  
**Dienstag den 13. September,**  
mittags 12 Uhr  
**2 Rühre,**  
eine jüngere, großtrüchtige, und eine  
ältere, beide gut im Zug u. Nutzen.

**Milch gesucht**  
von einem Hofgut, ca. 60 Liter  
tägliche Lieferung Bahnhof Stutt-  
gart, von zahlungsfähigem Abneh-  
mer. Schriftliche Offerten mit Preis  
unter N. 793 befördert **Haasens-  
kein u. Vogler, Stuttgart.**  
Ein kräftiges  
**Mädchen**  
im Alter von 17-20 Jahren wird  
bei gutem Lohn und guter Behand-  
lung zum sofortigen Eintritt ge-  
sucht.  
Näheres durch die Redaktion.

# Löwenfeller Schorndorf.

Morgen Sonntag  
**Grosses Militär-Konzert,**  
angeführt von der 45 Mann starken Kapelle des Gren.-Reg. Königin Olga  
unter Leitung des kgl. Musikdirektors Sonntag.  
Entree 25 Pfg. Anfang halb 4 Uhr.

Geradketten.  
**Haus-Verkauf.**  
Frau Schultze's Kiederer We. von hier verkauft  
**Dienstag den 13. d. Mts., nachmittags 2 Uhr**  
auf hiesigem Rathaus im Aufstich:  
1 a 48 qm Hoches Wohnhaus mit 2 gewölbten Kellern  
und Hofraum mitten im Ort an der Hauptstraße; 73 qm  
gem. Hofraum.  
Das Haus eignet sich insbesondere als Wohnung für  
Privatleute oder für Gewerbetreibende.  
Siebhaber sind eingeladen.  
Den 6. Sept. 1898.

Schultze's amf.  
Weißwanger.  
**Endersbach**  
Oberamt's Waiblingen.  
**Nadelholz-Verkauf.**  
Am Mittwoch den 14. d. Mts., von vormittags 9  
Uhr an werden im Gemeinwald Fischer'scher verkauft:  
I. Baujungen (Bauhölz V. Klasse) 11-14 cm stark mit:  
mehr als 13 m Länge 41 Stüd.  
von 11-13 m " 166 " "  
von 9-11 m " 92 " "  
von 7-9 m " 52 " "  
II. Hohljungen: 9-11 cm stark mit einer Länge von:  
11-13 m " 35 Stüd.  
9-11 m " 280 " "  
7-9 m " 75 " "  
III. Hohljungen: a. 7-9 cm stark mit einer Länge von:  
mehr als 9 m " 60 Stüd.  
7-9 m " 280 " "  
6-7 m " 120 " "  
b. bis zu 7 cm stark mit einer Länge von:  
mehr als 7 m " 320 Stüd.  
6-7 m " 10 " "  
IV. Nebsteden (Zaumsteden u.) bis zu 7 cm stark mit einer Länge  
von 4-6 m " 425 Stüd.  
Abfuhr günstig, da das Holz größtenteils an Abfuhrwegen  
liegt. Zusammenkunft beim Karlsstein am Weg nach Michelberg.  
Den 9. September 1898.

**Schultze's amf.**  
Walter.  
**Friedens-Gesellschaft Schorndorf.**  
Am Montag den 12. Sept., abends 8 Uhr im Waldhorn  
**öffentliche Versammlung**  
aus Anlaß der Friedenskundgebung des Baren, mit Vortrag des  
Herrn **Stadtpfarrer Umfried** aus Stuttgart.  
Diesu ist Jedermann — auch Damen — freundlichst eingeladen.

**Kartoffel**  
als  
**Wurzkartoffel, Biscuit, Magnum bonum, Reichskanler,**  
aus der Heilbronner Gegend, in bekannter Güte, treffen in nächster  
Zeit für mich ein und nehme bei äußersten Preisen Bestellungen hierauf  
entgegen.  
**Gustav Kraß** beim Hirsh.

Besteht seit 1825 **Kölnisches Wasser** Besteht seit 1825  
von Joh. Chr. Fochtenberger in Heilbronn.  
Lieferant verschied. fürstlicher Persönlichkeiten, weltberühmt, feinstes  
u. billigstes **Parfüm**, altbewährt als ausgezeichnetes **Wund-  
salbe- & Wundwasser** für sämtliche Körpertheile, insbeson-  
dere für schwache Glieder u. Augen. In Fl. à 40, 60 & 100 Pfg.  
Alleinverkauf für Schorndorf bei **Chr. Bauer.**

Ein tüchtiges  
**Mädchen**  
sucht, bei gutem Lohn auf 1. Nov.  
Frau **Carl Max Meyer**  
am Markt.

Besteht seit 1825 **Kölnisches Wasser** Besteht seit 1825  
von Joh. Chr. Fochtenberger in Heilbronn.  
Lieferant verschied. fürstlicher Persönlichkeiten, weltberühmt, feinstes  
u. billigstes **Parfüm**, altbewährt als ausgezeichnetes **Wund-  
salbe- & Wundwasser** für sämtliche Körpertheile, insbeson-  
dere für schwache Glieder u. Augen. In Fl. à 40, 60 & 100 Pfg.  
Alleinverkauf für Schorndorf bei **Chr. Bauer.**

# Filialverein!

Mittwoch den 14. September  
**Engelberg.**  
Jugleich  
V. f. Naturk. und V. j. f.  
Vortrag: „Der Delbaum.“  
Sein mitbringen. Kollegen mit  
Familien sind freundlichst ein-  
geladen.

**Gute alte Weine**  
empfehlen  
**C. Obermüller.**  
**Most**  
per Liter 20 Pfg. bei Obigem.  
Den zu 20 Simri geschätzten  
**Obst-Ertrag**  
des von meinem Vater über-  
nommenen Baumguts in der Nef-  
thalde verkaufe am nächsten **Mont-  
tag** abends 7/8 Uhr.  
**Karl Höfer.**

Nächsten Montag, nachmittags  
4 Uhr verkaufe ich den  
**Obst-Ertrag,**  
geschätzt zu 80 Simri, die Hälfte  
veredelte Sorten, in der Nef-  
thalde mittags 1 Uhr an kann der  
Ertrag in meiner Gegenwart be-  
sichtigt werden.  
**G. Kalfell, Kammmacher,**  
b. Rathaus 61.

**Niederlage der Remothaler**  
**Dampf-Molkerei Schorndorf.**  
Jeden Tag frische  
**Süß-Butter.**  
**Carl Schäfer a. Marktplatz.**  
**Gegen Zahnweh**  
ist **Denita** (gei. Gesch. No. 18 290)  
seit Jahren das beste auch für Kin-  
der absolut unschädliche Dausmittel.  
Flac. mit ausführlich. Gebrauchsanw.  
50 S. in Schorndorf bei  
**beiden Apotheken.**

**3. Eppinger's Journierhandlung**  
**Stuttgart,**  
**Diogenstr. 13 und 18.**  
Deutschesbad.  
Einen noch gut erhaltenen  
**Kochofen**  
hat billig zu verkaufen.  
Zul. Vohs.

**la. Emmenthaler,**  
**Tyroler Rahmkäse,**  
**Glarner**  
**Kräuterkäse**  
empfehlen  
**S. Moser am Bahnhof.**

Ein evangeiliches  
**Mädchen**  
wird bei gutem Lohn zu einer Ein-  
derlosen Beamtenfamilie auf sofort  
oder später gesucht. Reisevergütung  
zugewährt.  
**Bahnhof Ubingen.**

# Schorndorfer Anzeiger.

Ercheint Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Abonnementpreis in Schorndorf vierteljährlich 1 M. 10 S., durch die Post bezogen im Oberamtsbezirk Schorndorf 1 M. 15 S.  
Inserationspreis: eine 5spaltige Zeile oder deren Raum 10 S., Melangezeilen 20 S., Beilagen: Jugendfreund und Unterhaltungsblatt.  
N. 140. Montag den 12. September 1898. 63. Jahrgang.

## Die Kaiserfahrt nach dem heiligen Lande.

4. Konstantinopel. III.  
Die Via Sofia mit ihrer gewaltigen Kuppel ist und bleibt die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt. Ist sie doch auch der einzige Schmuck aus jener glänzenden Epoche der Stadt, welche mit dem Jahre 1453 ihrer Einnahme und Ausgehörung aus der Zahl der christlichen Städte endigt. Als die Kreuzfahrer im Jahre 1204 Konstantinopel eroberten, standen dort 500 Kirchen; sie sind alle durch Moscheen verdrängt worden. Die Via Sofia, ein Werk Justinians, der alte byzantinische Dom, wurde in eine Moschee umgewandelt durch bloße Ausräumung. Die hohe Kuppel wölbt sich heute über dem mit Teppichen belegten leeren Dome. Das Mosaikbild Christi in der Kuppel und die Portraits Justinians und Theodoras wurden mit Farbe übermalt. Im Uebrigen ist das Innere der Kirche unverändert geblieben. Lautlos gleitet der Fuß über das bunte Teppichmeer, lautlos und eingeschüchert durch die hehre Größe des Doms erhebt sich der Blick zum übermaltigen Christusbilde. Droben an der Mauer sieht man einen Fleck, von dem der Volksmund erzählt, es sei der Abdruck einer blutigen Menschenhand und beweise, wie hoch kurzzeit der türkischen Eroberung die Leichen der niedergemetelten Christen aufeinander gelegen hätten. Die andern Moscheen, die wir demüthigt noch besuchten, waren die Moscheen Ahmeds und Solimans; ihnen hat die Via Sofia als Vorbild gebildet. Die Soliman-Moschee ist jedenfalls die gelungenste Nachbildung und würde von unvergleichlicher Wirkung sein, wenn sie nicht zu hell wäre und zu bunt dekoriert, wodurch der einseitige architektonische Eindruck verloren geht. Die Ahmed-Moschee befindet sich in der Almedjid, dem einstigen Hippodrom, das die byzantinischen Kaiser so herrlich geschmückt hatten. Von all der Pracht findet man jetzt nur noch einen Obelisk von ägyptischem Granit, einen andern aus Mauersteinen, der früher mit Erz bekleidet gewesen sein soll, und die gewundene Säule, aus drei ehernen, ineinander geschlungenen Schlangen bestehend, deren Kopf ein mit der Pythia zu Delphi gewesen sein soll. Die Köpfe sind übrigens abgeschlagen und gleich das ganze Werk ein einziges, grünlichfarbnes Schiffsstern, welches in die Erde eingeschlagen ist.  
Der Besuch des großen Bagars in Istanbul gehört nicht nur zu dem beliebtesten, sondern auch zu dem sich häufig wiederholenden Aufenthalt eines jeden Touristen, denn der Kaiser, der grüne Fahne des Propheten zu entrollen, das heißt, den Krieg erklären zu lassen, und

## Die Kaiserfahrt nach dem heiligen Lande.

öfter abgebrochen und nach einiger Zeit wieder aufgenommen wird.  
Ueber das türkische Staatsleben, welches bekanntlich seit dem Berliner Kongress den Weg der Reform beschritten hat, hat der englische Botschafter, Lord Stratford de Redcliffe, schon vor 30 Jahren in einer Weise sich geäußert, die jeden Kenner der heutigen Verhältnisse zu dem Zugeständnis nötigt, daß sich seitdem nicht viel geändert hat. Er sagte bei seinem Abschieds-Bankett: „Während der ganzen Dauer meiner Mission in Konstantinopel verfolgte ich das Ziel, den englischen Handel kräftig zu schützen und gleichzeitig die ottomanische Regierung in der Erfüllung der schwierigen Aufgabe, die sie seit Jahren verfolgt, zu leiten und zu unterstützen. Zu Zeiten habe ich vorübergehend an Erfolg geglaubt, doch heute sehe ich, daß trotz der guten Absicht des Herrschers, trotz einer kleinen Anzahl ihrem Lande ergebener Männer ein Erfolg unmöglich ist. Die Masse des Volkes ist durch und durch forrort. Verschwendung, Diebstahl, Käuflichkeit herrschen überall. Der Niedergang ist auf allen Gebieten wahrnehmbar und in meinen Augen ist das Uebel nicht mehr zu heben.“  
Seither haben sich weder der Patriotismus der ottomanischen Beamten noch die Moralität der Bevölkerung gehoben. Nach wie vor beutet ein Teil der Nation die Gesamtheit derselben schamlos aus. Wer sich Arme, Marine, Schule, Spitaler ansetzt, kann sich nicht verhehlen, daß sie mehr für die Güntlinge, als für das Reich geschaffen sind. Daß die Arme sich tapfer schlägt, hat sie auch im letzten griechischen Krieg wieder bewiesen, in Friedenszeiten aber vermindert diese schlecht oder gar nicht bezahlten Soldaten leicht und werden bann, wenn es sich um Steuer-Erhebungen oder sonst um Herstellung der Ruhe handelt, zur Räuberbande, wie es die in den letzten Jahren von angeblich Steuer entreibenden Truppen verübten Gräueltaten gezeigt haben.  
Im Arsenal wird das ganze Jahr hindurch laut gehämmert. Hier werden unter andern die Einkünfte der Schiffsbrücke zwischen Galata und Stambul verbraucht, aber trotzdem hat die Flotte keine kriegstüchtigen Schiffe. Und doch besteht das türkische Reich durch das Geseß der Schwere, durch das Geseß der Tragheit unzer europäischer Ansehungen zum Trog. Der Moslem erachtet nach dem Satz zu leben: „Es geht auch so!“ Die Großmächte hätten sich ihm ein Saar zu krümmen, denn der Kaiser, „Veherrscher aller Gläubigen“, könnte sich bewegen fühlen, die grüne Fahne des Propheten zu entrollen, das heißt, den Krieg erklären zu lassen, und

## Die Kaiserfahrt nach dem heiligen Lande.

wischen Singapore und Gibraltar, Adrianopel und Uganda würde ein Christengemein entziehen, dem nur Erschöpfung Einhalt gebieten könnte.  
Konstantinopel ist das Dornröschen Europas; es schläft und schläft. Sein Hausjunge schlief und sein Gefinde schlief. Sein Palast ist baufällig geworden; tief überwuchert ihn schon Gärten und die ganze Welt bebauert, daß Schön-Dornröschen nicht zu neuem Leben erwacht. Auch der Besuch des Deutschen Kaisers wird wohl Rumbegungen prächtvoller Art in den Palästen des Sultans und in der Bevölkerung hervorgerufen, aber der Fürst, dem es gelingt, Schön-Dornröschen ins Leben zu küssen und mit ihm in seinem schönen Palaste in Herrlichkeit und Freude zu leben, wird nicht kommen, schon wegen der mächtigen Bathinnen fern im Abendlande nicht, denen daran liegt, daß Dornröschen weiter schläft.  
**Tagesbegebenheiten.**  
Aus Schwaben.  
**Stuttgart, 11. Sept.** In Anwesenheit der Spitzen der Militär- und Civilbehörden fand heute im großen Saale der Lieberhalle, der bis auf den letzten Platz gefüllt war, eine Gedächtnisfeier für den dahingeschiedenen ersten Staatsmann und ersten Reichskanzler des deutschen Reiches, Fürsten Bismarck, statt. Der Hintergrund des Saales bot dem Eintretenden ein der ersten Feiert vollkommene entsprechende Bild dar. Unter einem schwarzen silberdurchwirkten Baldachin, überragt von dem deutschen Reichsbanner, stand auf einem Postament, an dessen Front ein goldener Lorbeerkranz, sowie zwei silberne Palmen und eine schwarz-weiß-rote Schleife angebracht waren, die Büste des Verewigten; schwarze Draperien schmückten die Hinterwand; das Ganze war von Palmen und Lorbeerbäumen umfäumt. Die Feier wurde durch den Trauermarsch von Beethoven, gespielt von der kgl. Hofkapelle unter der benachrichtigten, freistehenden Leitung von Hofkapellmeister Dr. Obrist, eingeleitet. Darauf hielt Reichstagsabgeordneter Prof. Dr. Hieber dem Dahingegangenen in markigen, feiergerechten Worten einen warmen Nachruf.  
**Frostweil.** Ein mit Schwefelsäure beladener Güterwagen geriet am Samstag vormittag auf hiesigem Bahnhof aus unbekannter Ursache — wahrscheinlich durch Selbstentzündung infolge der großen Hitze — in Brand und wurde vollständig vernichtet. Ein an den vorderen Wagen angekoppleter, ebenfalls mit Schwefelsäure

## Die Sternwirtin.

Erzählung für das Volk von A. von Sahn.  
(Nachdruck verboten.)  
33. Fortsetzung.  
Eine schwere Bekennung legte sich auf sein Herz. Es war ihm, als wenn ein Zoter die Hand aus dem Grabe herausstreckte, denn in seinem Herzen hatte er den Sohn begraben und niemals mehr von ihm zu hören erwartet. Endlich las er das Schreiben, das folgenden Inhalt hatte:  
Liebe Mutter!  
Ich lebe und bin wieder soweit gesund, daß ich mit des lieben Herrgotts Hilfe auf eine vollständige Wiederherstellung rechnen kann. Viel kann ich noch nicht schreiben, denn mein Kopf war arg zerklüftet und ich kann das Nachdenken noch nicht gut ausfallen. Ich konnte dir nicht Nachricht geben, mein liebes Mutterlein, weil ich acht Wochen ohne Bestimmung gehen habe und Herr Wilson, der mich wie einen Sohn pflegt und besüßelt hat, meinen Namen nicht kannte. Was geschrieben ist, will er selbst aufschreiben, er weiß es besser wie ich, denn mir ist alles wie ein Traum. Mein liebes Mutterlein, hoffentlich hast Dich nicht krank um mich gekümmert. Jetzt aber kann ich ganz beruhigt sein, denn ich bin wieder heil. Und denk mir, liebes Mutterlein, der liebe Herr will mir gar einen großen Haufen Geld geben, daß ich mir einen

## Die Sternwirtin.

eigenen Hof gut und gern dafür kaufen kann. Wenn der liebe Vater mir aber jetzt meinen Herzenswunsch erfüllen und die Lene als Schwiegerin aufnehmen will, dann kehre ich gern als Euer getreuer Sohn zurück und will Euch lieben und dienen, so lange mich der liebe Herrgott beisammen läßt. Schreib' mir bald, liebe Mutter, denn es kann noch lange dauern, ehe ich auf die Beine komme und wieder fort kann. Ich schreibe jetzt, weil ich noch an mein Lene schreiben will. Groß den lieben Vater und ley ein gutes Wort bei ihm ein für Deinen lieben und getreuen Sohn  
Benedikt Wurzer.  
Schweigend drehte der Bauer das Schreiben um und las, was auf der andern Seite stand.  
Ein Herr Wilson teilte darin mit, wie der Benedikt auf siebzehnten Juni, das war gerade der Beerbigungstag der Wurzerin, sein Lebensretter geworden sei. Außerdem er gerade des Weges daherkam, als das mitgewordene Pferd, das Herrn Wilson einen schmalen Wegspfad hinauftrieb, seinen Reiter dicht am Rande eines Abgrunds abwärtsen wollte. Benedikt sei wie ein lebendiger Engel Gottes dazu gekommen, dem Tier in die Zügel gefallen und habe es solange festgehalten vermocht, daß der Reiter absteigen konnte. Er, der arme Benedikt, sei aber von dem rasenden Tier in den Abgrund geschleudert worden. Die Führer hätten ihn nach Stunden für tot heraufgetragen. Da sich nach vielen Bemühungen doch noch Lebensspuren in ihm regten, hätten sie ihn vorsichtig auf einer Tragbahre zur Eisenbahnstation getragen

## Die Sternwirtin.

und er habe ihn dann weiter in die Klinik gebracht. Dort sei es nun gelungen, den Benedikt durch sorgfältigste Behandlung wiederherzustellen. Die Eltern möchten sich nur nicht mehr grämen, ihr Sohn sei gerettet und er, für den er sein Leben eingesetzt, wolle es ihm lohnen, soweit sich solche That vergelten lasse. Er sei mit Glücksgütern reich begeset und wolle den Benedikt so hinstellen, daß er für sein Leben versorgt sei. Am liebsten würde er ihn ganz an sich fetten und dauernd bei sich behalten, denn er habe den Benedikt als eine so herzensgute Seele kennen und lieben gelernt, daß es ihm ein willkürlicher Schmerz sei, ihn wieder von sich gehen zu müssen, sobald er hergestellt sei. Den Benedikt zöge es aber so mächtig nach der Heimat, daß er nicht länger, als unbedingt nötig, zurückgehalten werde. Die Eltern möchten mir bald Nachricht geben und was an ihnen läge, mit Sorge tragen, daß Benedikt's Braut, nach der er in großer Sehnsucht verlange, ungehindert zu ihm komme.  
Als der Wurzer das Schreiben zu Ende gelesen, legte er es kopfschüttelnd und schwer aufatmend aus der Hand und versank in ein langes Nachdenken.  
Es war ihm ganz wie um den Kopf geworden. Was sollte er von der Sache halten? Konnte es anders als ein Finte sein, die ihn von seinem Verdaß abbringen und ihn glauben machen sollte, wenn Benedikt mit goldbringenden Füßen heimkehrte, das Geld stamme von dem abenteuerlichen Fremde her, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war?